Musik in Bedrängnis

Im Menschenrechtskonzert der Tonhalle erklang Joseph Haydns „Nelson-Messe“.

VON REGINE MÜLLER

DÜSSELDORF Einen sympathischen Fehlstart leistete sich Adam Fischer, als es zum musikalischen Teil der Verleihung des Menschenrechtspreises an Sergej Lukaschewski kam: Er stürmte aufs Podest und hieb dramatische Auftaktschläge in die Luft. Das Orchester aber antwortete mit einem schummrigen Adagio-Einsatz in D-Dur – es hatte Mozarts „Ave verum corpus“ auf den Pulten liegen. Fischer aber dirigierte die furiosen d-Moll-Akkorde von Haydns „Nelson-Messe“, die erst später auf dem Programm stand. Ein Schreckmoment, dann Erheiterung, Abbruch – und Neustart mit Mozart.

Was war geschehen? Adam Fischer, Initiator des seit 2016 jährlich vergebenen Menschenrechtspreises der Tonhalle war durch die vorangegangenen Redebeiträge offenkundig derart in Rage, dass er Mozarts versöhnlich-weltabgewandte Motette verdrängt hatte und Haydns kriegerisch tönende „Nelson-Messe“, die im Untertitel „Missa in angustiis“, also „Messe in Bedrängnis“, für angemessener hielt. Eine schöne Fehlleistung, die viel erzählt über das feurige Herz des Dirigenten.

In der für die Reden reservierten ersten Hälfte hatte Oberbürgermeister Stephan Keller in der ausverkauften Tonhalle die Initiative gelobt, weil sie „Haltung beweist und Stellung bezieht“, bevor Adam Fischer in seiner Laudatio ausführlich den Preisträger, den russischen Dissidenten Sergej Lukaschewski würdigte und betonte: „Die Menschenrechte sind absolut.“ Der Preisträger antwortete knapp und pointiert und beschenkte Fischer seinerseits mit einer Glasplakette aus dem Sacharow-Center in Moskau, in die ein Porträt von Andrei Sacharow eingraviert ist und die Worte „Frieden, Fortschritt und Menschenrechte“.

Dann kamen Mozart und Haydn. Der Chor des Städtischen Musikvereins bot – verstärkt durch den Chor des Görres-Gymnasiums – knapp 140 Stimmen auf die Bühne, was des Guten deutlich zu viel war. Kerniges kam einzig aus der kleinsten Fraktion, den Tenören, dafür hörte man dort Einzelstimmen heraus, ansonsten klang es oft flach, meistens zeitverzögert, wenig agil für Haydns explosive Partitur.

Eine Fehlbesetzung auch der Solosopran: Réka Kristóf pfuschte sich mit Riesenvibrato durch die Koloraturen, die völlig unverständlich blieben. Mustergültig das restliche Trio: Anna Harveys eleganter Mezzo, David Fischers schlackenlos zeichnender Tenor und Luke Stokers feines Bass-Legato. Großer Beifall.

Der russische Menschenrechtler Sergej Lukaschewski (l.) und Chefdirigent Adam Fischer bei der Preisverleihung. FOTO: SUSANNE DIESNER/TONHALLE